

Etwas Querdenkerei

Prof. Dr. Wolfgang Michaelis, Augsburg

Ich beschränke mich in der aufkeimenden Diskussion auf thesenhafte Gedanken zu drei Fragen: (1) Sind Geisteswissenschaftler prädestiniert, der Wirtschaft auf die Sprünge zu helfen? (2) Soll Bildung Ausbildung, das heißt: berufsverwertbar, sein? (3) Ist eine Verdrängungspolitik unter den Studiengängen vertretbar?

ad 1: Die Rede vom fruchtbaren Querdenken

Es ist behauptet worden, Geisteswissenschaftler hoben sich dadurch von den übrigen Absolventen der Universität ab, daß sie "quer" zu denken und analysierend die Zukunft vorauszuahnen in der Lage sind und so der Wirtschaft, der Technologie, ja der ganzen Gesellschaftsentwicklung wegweisend dienen könnten. Es ist zunächst zu fragen, ob das nur eine lose und gefällige Redeweise ist, oder ob es einen tatsächlichen Bedarf gibt. Aus dem konnotativen Umfeld entsprechender Äußerungen entnehme ich, daß für ein Querdenken dergestalt, daß lieb gewordene Axiome grundsätzlich in Frage gestellt werden, in der Wirtschaft kein Platz ist¹ und möglicherweise auch gar nicht sein darf. Was offensichtlich gefragt ist, das ist kreatives Denken, ein geistiger Vorgang also, der *affirmative* Ideen produziert, die den Routineprozeß der Wirtschaft nicht aufhalten, ihn vielmehr optimieren und sich so in klingender Münze auswirken.

Die Intelligenzforschung unterscheidet konzeptuell zwischen *fluid*er und *kristalliner* Intelligenz sowie zwischen *divergentem* und *konvergentem* Denken. *Kristallin* heißt Intelligenz dann, wenn die angenommenen Informationsverarbeitungsprozesse (Lernen, Gedächtnis, Denken etc.) sich im Wissen resp. in Verwendungsroutinen "auskristallisiert" haben. "Gebildete" verfügen über einen hohen Grad solcher kristallinen Intelligenz, "junge Wilde" hingegen sind in dem, was sie aus ihrer (vorausgesetzten) Verarbeitungsfähigkeit machen, "fließend". Es läge nahe, den typischen (wenn es ihn denn gibt) Geisteswissenschaftler als den *kristallin* Intelligenten zu identifizieren; als einen solchen, der die Bildung "mit Löffeln gefressen hat"; der in den von ihm gefundenen Problemlösungen doch immer an seinem Bildungsballast kleben bleibt, wenn er denn über das Reflektieren hinaus zu lebensweltlich wirksamem Handeln gelangt. Der *fluid* Intelligente auf der anderen Seite ist der Unverbildete, der Bildungs-"Rohling", der häufig in Wissensnot ist und von daher Lösungen kreieren muß, die unkonventionell, ja gar naiv wirken, weil sie den kulturellen Selbstverständlichkeiten zuwider laufen.

Von *konvergentem* Denken und Problemlösen spricht die Psychologie dann, wenn das Leben im Einklang mit vorgegebenen Lösungsgrundsätzen, d. h. mit der vorhandenen *epistemischen Struktur*, vereinfacht: dem Wissen, in Bewegung gehalten wird. Der *divergent* Denkende und Handelnde weicht von gegebenen Bahnen weiter ab und verläßt sich eher auf seine *heuristische Struktur*, die ihn auf ganz neuartige Wege stoßen läßt. Auch hier erscheint es keineswegs als unumstößlich, daß der Geisteswissenschaftler dem letzten Typus zugerechnet wird; günstigenfalls darf vielleicht eine Null-Korrelation zwischen dem Ausbildungsgang und dem Denkstil angenommen werden.

So haben sich denn auch in bisherigen Untersuchungen weder die (globale) Intelligenz, noch die Studienrichtung, die fachliche Zugehörigkeit oder sonstige epistemische oder Sozialisations- und Enkulturationserfahrung als Prädiktoren für "gute" (d. h. ökonomisch effektive und gesellschaftlich akzeptable) Problemlösungen erweisen können. Vielmehr sind zur allgemeinen Überraschung ganz andere Variablen, die im *individuellen* (sog. persönlichkeits-theoretischen) Bereich liegen, ins Blickfeld gerückt: das Vermögen und die Bereitschaft, *Unsicherheit* über längere Zeitspannen zu *ertragen*; eine gehörige Portion *Selbstsicherheit* und Standfestigkeit; intellektuelle Neugier und die damit verknüpfte Motivation, viel - auch prima facie nicht lösungsrelevant erscheinende - *Information* sozusagen *auf Vorrat zu sammeln*, statt sich mit "bahnbrechenden Wundermitteln" oder naheliegenden Optimierungen zufriedenzugeben.

In Übereinstimmung damit kann man vernehmen - wenn man denn genau hinhört -, daß die Wirtschaft nichts weniger als erpicht darauf ist, Geisteswissenschaftler aufzunehmen, geschweige denn, ihnen besondere Vorzüge zuzuschreiben. Sie hat vielmehr solche Absolventen der Universität im Blickfeld, die - ganz unabhängig von ihrer Fachrichtung - einen "guten Eindruck" machen. Davon scheint es in den Wirtschaftswissenschaften wenige (wie wohl überall sonst auch), angesichts einer sich deutlich wandelnden Struktur: zu wenige, zu geben. Daher denn *volens volens eine Ausdehnung des Suchprozesses auf die Geisteswissenschaften*, wo man ebenfalls ein gewisses Potential vermuten darf, vor allem aber zur Zeit die "freie Auswahl" hat; und das heißt: dem verkrusteten Anspruchsdenken in bezug auf Gehaltseingangsstufen, geographische Unbeweglichkeit und Tätigkeitsvorstellungen die Forderung nach erheblicher Flexibilität entgegensetzen kann. Noch des-

illusionierender ausgedrückt: Bei den Geisteswissenschaftlern besteht ein Angebotsmarkt, auf dem die Nachfragenden sich mit Zumutungen nach Herzenslust tummeln können.

Operational konkretisiert ist man aus auf qualitativ hochwertiges "Rohmaterial", auf Absolventen also, die eine fundierte *Allgemein*-Bildung haben; die sicher und *unerschrocken* auftreten; die *verbal gewandt* sind, ohne sich rabulistisch zu gerieren, also einem Sozialpartner das "hinüberbringen" können, was sie auch signalisieren wollen; die neue Information nicht nur aufzunehmen bereit sind, sondern das auch als *reizvolle Herausforderung* empfinden, statt sie sogleich auszublenden, weil sie alles immer schon (besser) wissen; die nicht den Tunnelblick der Schülermentalität aufweisen, will sagen: das Ende des Lernens dann gekommen sehen, wenn das Examenszeugnis unterschrieben auf dem Tisch liegt. Ich argwöhne, die Universität ist derzeit nicht gerade eine hervorragende Pflegestätte für solche geistigen Tugenden.

Wenn die Alma Mater es ernst meint und den Geisteswissenschaftlern im Berufsmarkt eine Chance außerhalb der traditionell passenden Berufsgänge geben will, dann sollte sie den *Ausbildungsstil gründlich ändern, statt immer neue Zusatz- und Zusatz-Zusatz-ausbildungen anzubieten*, die - zumindest zunächst einmal - nichts anderes bewirken als die Studienzeit zu verlängern, den Konkurrenzdruck unter den Absolventen zu steigern und - möglicherweise last but not least - bei deutlich schrumpfenden Geburtenraten den Hochschullehrern ihr täglich Brot sichern.

ad 2: Bildung und Ausbildung

Der Streit um die Verdienste und Fallstricke des einen oder anderen Konzepts ist bekanntlich so alt wie die europäische Kultur selbst. Nach Platon und Cicero hat, wie ich glaube, niemand mehr etwas wesentlich Neues dazu sagen können. Von daher enthalte ich mich jeglicher Grundsatzbemerkung, möchte aber auf eine "Selbstverständlichkeit" hinweisen, die so selbstverständlich eigentlich gar nicht sein kann: Universitäre Bildung ist bis in die jüngste Zeit in keiner Weise identisch gewesen mit beruflicher Ausbildung.

Nicht zuerst, aber doch vermehrt und in ihrer bewußtseinsändernden Wirkung durchschlagend, sind mit den *Diplom-Studiengängen* (die Staatsexamensstudiengänge haben einen ganz anderen Verwertungszusammenhang und brauchen hier nicht beachtet zu werden) erst in der Nazi-Ära berufseröffnende Graduerungen eingeführt worden, während man bis dahin seine Studien ohne Formalität dann abschloß, wenn man sich - auf der Grundlage einer individuellen Entscheidung - gebildet genug fühlte. Die - relativ

seltene - Promotion war nicht nur ebenfalls ein Studienabschluß und mitnichten eine Berufseingangsqualifikation, sondern sie wurde offensichtlich in der Mehrheit von denen angestrebt, die ein dingliches Etikett ihrer Bildung für notwendig erachteten. Daß sie - wohl aus eben diesem Grunde - oft käuflich war (und daher für Hochschullehrer die Zusatzhürde der Habilitation eingeführt wurde), ist ebenfalls in Vergessenheit geraten. Und erst in der allerjüngsten Zeit, unter rein ökonomischen Gesichtspunkten, nämlich: universitär *massenhaft und gänzlich zu Lasten des öffentlichen Haushalts* auszubilden, ist der Zwang entstanden, nichts zu "vergeuden". Folgerichtig hat das Hochschulrahmengesetz 1976 jede Hochschulgraduierung zu einer *berufsqualifizierenden* werden lassen.

Es mehren sich die Stimmen, die Zweifel daran anmelden, ob diese Entwicklung, so plausibel sie gewesen sein mag, auch eine richtige war, und dies nicht unter der Perspektive der "Herzensbildung", sondern gerade im Hinblick auf eine effektive sowohl wie gerechte postindustrielle Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur. Daß es (immer noch) einige Universitäten gibt, die daher das studium generale hoch halten, mag man als Relikt einstufen. Wenn man aber immer wieder auf Absolventen (vielleicht tatsächlich in der Mehrheit solche der Geisteswissenschaften) stößt, die durchaus nicht darauf aus waren - auch um den Preis der vorübergehenden Arbeitslosigkeit -, sich strömungsgünstig und ohne Reibungsverlust für den Broterwerb ausbilden zu lassen, dann weist das eher in eine andere Richtung: *Bildung und Ausbildung können miteinander koexistieren, das eine muß nicht auf das andere reduziert werden*. Ein Geisteswissenschaftler kann für sich und seine Persönlichkeitsentfaltung, damit eben auch als Glied einer Gesellschaft, sehr viel aus seinen Studien profitieren, doch seine Bildung muß mit seinem Brotberuf auf der Ebene der "normalen" (routinierten) Berufshandlungen nichts zu tun haben; im extremen Fall können Ausbildung und Bildung völlig unabhängig voneinander sein. Erst dort, wo es um die Reflexion der Berufstätigkeit (wie natürlich auch um das gesellschaftspolitische und staatsbürgerliche Verhalten), damit aber um das Durchbrechen der Grenzen berufstypischer Handlungen im innovativen Sinn geht, wirft die Bildung "Ertrag" ab.

Ein scheinbarer Widerspruch ist zu klären: Studenten fordern immer wieder "praxisnahe" Ausbildung. Die benutzte Worthülle umfaßt jedoch recht divergente semantische Inhalte: Die einen scheinen tatsächlich darum zu bangen, sozial- und kulturtechnologische Hämmer, Meißel und Sägen an die Hand zu bekommen, die sich - ohne den sonst bei der Überführung von Wissenschaft in Praxis notwendigen Transformationsaufwand - unmittelbar zur "Bearbeitung" der

Lebenswirklichkeit einsetzen lassen. Aus meiner Sicht sind das junge Menschen, die eine wissenschaftliche Bildung unter falschen Voraussetzungen in Angriff genommen haben. In Übereinstimmung mit diesen mögen sich einige Kreise der Wirtschaft befinden, die den graduierten Akademiker unter Umständen aufzunehmen willens sind, es aber als lästiges und verlustreiches Geschäft ansehen, ihm dann erst einmal die theoretischen Flausen auszutreiben.

Es gibt aber auch die anderen Studenten, die unter praxisnaher Ausbildung eine *Befreiung von der scholastischen Bürde* verstehen, mit der die Universitäten in den letzten beiden Dekaden jenem anderen und mißverstandenen Ruf nach Praxis so entgegengekommen sind, wie sie es (nicht besser) verstanden, nämlich durch Auffüllung der Studiengänge mit einem Maximum akademischer Inhalte.

ad 3: Verdrängung durch Zusatzausbildung

Jenseits der bereits gestreiften zweckrationalen Gesichtspunkte ist zu fragen, unter welchen Voraussetzungen es überhaupt erlaubt sein kann, Geisteswissenschaftler dadurch in studienfremde Berufslaufbahnen einzufädeln, daß sie zusatzausgebildet werden. Zumindest *eine* Vorbedingung liegt klar auf der Hand: Die Zusatzausbildung muß neue Arbeitsplätze *schaffen*, also einen latenten Bedarf konkretisieren, und die Abdeckung realisierbar machen; sie darf nicht dazu führen, daß andere, von der Brotlosigkeit nicht minder betroffene Ausbildungsgänge (auch solche ohne Universitätsabschluß) noch schlechter gestellt werden. Mit anderen Worten: Nicht die Durchsetzungskraft der je spezifischen Lobby darf den Ausschlag geben, wer ins Kröpfchen der Arbeitslosigkeit gesteckt wird.

Die bisher bekanntgewordenen Beispiele für neue Berufsbilder lassen mich daran zweifeln, ob diese Vorbedingung so klar gesehen wird. Insbesondere die liebevolle Hinlenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Lehramtsabsolventen, die *relativ* erheblich weniger von Arbeitslosigkeit betroffen sind als - um ein Beispiel zu nennen - diverse sozial- und humanwissenschaftliche Studiengänge (wo die Arbeitslosenrate in der Regel über 50 % beträgt), aber wegen der *absolut* hohen Zahl (von Arbeitssuchenden, von Gewerkschaftsmitgliedern, von Hochschullehrern etc.) eine starke Interessenvertretung haben, führen zu der Vermutung, daß die Diskussion sich in falschen Bahnen bewegt und hier auch von seiten der Hochschule (unbeabsichtigt) ein sozialer Verdrängungsprozeß gefördert wird.

¹ Der Leser wird sich im Fortgang der Gedankenführung fragen können, wie viel (oder wenig) Sympathie sogar in der akademischen Sphäre für Querdenkerei aufgebracht werden kann.